

52]

Mafia.

(Nachdruck verboten.)

Roman aus dem modernen Sizilien von Emil Rasmussen.

Spät des Abends, nachdem die Eltern zur Ruhe gegangen waren, saß Lidia allein in ihrem Zimmer, in einem Lehnstuhle ruhend, den sie dicht an die offenen Flügeltüren des Balkons gezogen hatte, um den Sternenhimmel zu sehen und die kühle Abendluft einzuatmen, die ihr mit leisem Sächeln die Töne aus Lo Fortes Flügel herübertrug.

Er spielte Grieg. Sie hörte diese Musik zum ersten Male in ihrem Leben, und nach der langen Zeit musikalischer Unfruchtbarkeit, die sie durchgemacht, ergriffen diese farbenreichen Klänge ihre Seele so eigentümlich, daß sie wie in Kälteschauern zitterte und die Tränen rinnen fühlte. Wie er spielte! Wie menschlich sie war, diese Musik! Wie lebendige Seelen, wie Sächeln durch Tränen waren diese perlenden Melodien, dann mit einem Male brutal zerrissen von einer schrillen Disharmonie. Wie ergreifend! Wie menschlich tief und wahr!

Sie hörte ihn erst zum zweiten Male spielen. Und welch einen Unterschied an Kraft und Temperament offenbarte sein Spiel! Sie erinnerte sich jenes Konzertes noch sehr deutlich. Er hatte fein und musikalisch gespielt; aber mit dem Verständnis eines Weibes, schien es ihr. Aber wie er heute abend spielte, so spielte nur ein Mann.

Lo Forte war ihr in den dazwischenliegenden Jahren fast ganz aus dem Bewußtsein geglitten. Sie hatte ihn so wenig gefannt, daß er fast zu einer mythischen Figur geworden war, unlöslich verknüpft mit der unergründlichen Bionda. Wenn sie sich ihn ins Gedächtnis zurückrufen sollte, so stand er vor ihr als ein vornehm denkender und fühlender, aber vag zerfließender Charakter, als ein Mann dem äußeren, aber ein Weib dem inneren Wesen nach, als eine Natur, die sich in schamhafter Angst vor den Menschen bloß in Einsamkeit nach innen entfaltet hatte.

Als einen ganz neuen Menschen hatte sie ihn heute gesehen, sogleich als er mit der Mutter in den Garten kam. Das kupferverbrannte Antlitz, das der lange, seidenblonde Bart noch dunkler machte, verriet dieselbe kräftige Gesundheit wie der elastische Gang und die breite Brust unter dem dichtschließenden kaffeebraunen Anzug mit den zierlichen roten Seidenpünktchen. Und sein Plan war wahrhaftig nicht der eines Weibes: er reichte weiter vor und zurück als ein bloßer plötzlicher Einfall es zu tun pflegt. Er zeugte nicht nur von einer umschaubehaltenden Vorsicht, von einem genauen Abwägen jedes Details, ehe man die Fäden zusammenzieht, sondern zugleich von einem Charakter, der den Mut besaß, sein Temperament zum Lebensplan zu erhöhen, und die Geduld, mit Umsicht das Erdreich für die Ausführung des Planes zu bereiten.

Als der Flügel schwieg, trat sie einen Augenblick auf den Balkon hinaus. Auf vielen der Nachbarbalkons standen Frauen, die der Musik gelauscht hatten, und auf der Straße wimmelte es von Bauern.

Als man sie zu bemerken schien, ging sie hinein und schloß die Balkontüren, worauf sie sich zu entkleiden begann.

Es war Jahr und Tag her, seit sie nicht mit so ruhiger Sicherheit zu Bette gegangen war.

Diese neuen Bundesgenossen, Ettore und Gianandrea, schienen ihr die Zukunftshoffnung zu bedeuten, nicht bloß für ihre Familie, nein, für sie alle.

Schon vor dem Frühstück des nächsten Vormittags, kam Lo Forte wieder.

Er traf Lidia allein in des Vaters Arbeitszimmer. Ganz glückselig kam sie ihm entgegen.

„Vater hat nachgegeben, Herr Ingenieur! Vater will verkaufen! — Aber Sie sehen so ernst aus? Die Gesellschaft hat sich wohl zurückgezogen?“

„Frau Baronin, diese Schlacht ist verloren! Es ist die ministerielle Erlaubnis zur Expropriation gekommen!“

22

Für den langen Calogero waren es saure Zeiten. Wenn er, müde von den Mühen des Amtes, seine Schulknaben hinausließ, setzte er sich gerne nieder, das Kinn auf

die Hand gestützt, und sah vor sich hin, unbeweglich wie ein indischer Heiliger, während er über die Unbill des Daseins philosophierte. Nur ab und zu ging ein Zucken durch seine Beine, und dann war es in der Regel ein Nachgedanke, der einen Augenblick in seinem Hirn aufblitzte.

Da war nun vor allem Bamso — dieser hinterlistige Dummkopf, dessen Wohlleben bereits Banst und Doppelkinn anzusehen begann, und der trotz seines beständigen Jammerns ganz offenbar schon Kapitalist war! Alles, was er anrührte, wurde ja zu Gold. Er schöpfte aus unterirdischen Quellen; er trieb Wucher und übernahm die Häuser seiner Opfer, und er prekte Geld aus seiner Madonna. Es gab bald keine Spezialität, die diese schielende Gottheit nicht pflegte; namentlich hatte sie sich eine solide Klientel von Leibesfrucht-abeiterinnen erworben. Was sie und Bamso in dieser Branche geleistet, war nichts Geringses — und es machte sich auch reichlich bezahlt. Für Calogero aber blieben immer nur wenige armselige Krumen von des Reichen Tische.

All dies mochte indes noch hingehen, wenn nicht die schlechte Laune seines „Schwiegerjohnes“ Angelo, die er vor allem anderen zu kosten bekam, ihm das Leben schier unerträglich gemacht hätte.

Und Angelo war seit letzter Zeit stets schlechter Laune.

Bionda hatte kürzlich zu tränkeln begonnen und lag nun fast beständig zu Bette. Der Arzt sagte, sie leide an Magenlebens. Wie ärgerlich für Angelo, dies anzusehen! Er hatte fürwahr nicht geheiratet, um sein Heim in ein Hospital verwandeln zu lassen, in dem er unermessliche Rücksichten nehmen mußte. Nur einen Lichtpunkt hatte er an diesem Krankenlager gefunden. Er konnte berechnen, daß es in nicht allzu langer Zeit ein Ende nehmen würde, und da Lidia Witwe geworden war, erschien zum zweitenmal die Möglichkeit, mit ihr vereinigt zu werden, die ihm trotz allem unvergeßlich war — die einzige unbefriedigte und darum auch tiefgehende Leidenschaft seines Lebens.

Aber mitten in diesen Träumen tauchte Gianandrea Lo Forte auf — dieser Mensch, den er allmählich mit einer unbezwinglichen Wut zu hassen gelernt hatte. Es bedeutete weniger, daß Bionda mit dem Tode, da sie von seinem Kommen erfahren, wie von ihm befallen war, obwohl auch dies ihn reizte. Aber er hatte gehört — und das lag auf ihm wie ein Alp —, daß Lo Forte den ganzen ersten Sonntag bei dem Marchese verbracht hatte und seither fast jeden Tag, wenn er in der Stadt war, in dessen Haus kam. Daß diese Besuche Lidia galten, daran zweifelte er nicht. Zum zweiten Male wagte es dieser Maulwurf, ihm den Weg zum Herzen eines Weibes zu versperren! Das rein Unerträgliche aber dabei war, daß er ihn nicht recht zu treffen wußte. Er war Ettore's intimster Freund. Und dieser Bruder, den Angelo zugleich hasste und bewunderte, dieser Bruder war der einzige Mensch, der ihm Furcht einzulösen verstanden hatte.

Zu all diesen quälenden Gedanken kam ein neuer häßlicher Würger, der das Maß voll machte: Rusidda fühlte sich zum zweiten Male guter Hoffnung.

Mißgeschick, wohin er sah! Er riskierte geradezu, in den Ruf eines Zettatore, eines Mannes mit dem bösen Blick, zu kommen und wie ein Ausfägiger von allen gemieden zu werden.

Aber nun verlor er auch die Geduld, und Calogero schien ihm der Geeignetste, all seine wütenden Ausfälle entgegenzunehmen. So oft er in Angelos Schweite geriet, wurde er beschimpft. Er aber bewahrte seine ruhige Bauernphilosophie, blieb stumm und fand sich in alles — um der kleinen Cleose willen.

Eines Abends, als Calogero vor seiner Schultube saß und sich eine Zigarre gönnte, zog von einer ganz neuen Seite ein Unwetter auf. Es kam Nachricht von Carmela, ob er nicht abends zu ihr hinaufschauen wolle.

Ohne Böses zu ahnen, ging Calogero zu seiner Freundin. Er wurde sogleich etwas verlegen, als er Don Gerlando dort traf, obgleich es ihm nicht unbekannt war, daß der alte Sünder seine beichtväterlichen Besuche bei Carmela wieder aufgenommen hatte, seitdem ihre Hüfte sich erholt und die Madonna der Liebenden ihr ihre Gnade zu-erwandt hatte.

Es war nichts Neues, daß Carmela dasaß und heulte, aber der Priester sah diesmal ungewöhnlich rot und nervös aus, und auch dem Schulmeister gab es einen argen Stoß, als er erfuhr, wie die Dinge standen.

Carmela war gerade heraus gesagt in gesegneten Umständen — ein verdünschter Fall, gegen den alle drei sich sicher geglaubt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

14] Auf Irrwegen.

Von Jonas Lie.

5.

Faste saß eingoengt oben in seinem niedrigen Mansardenstübchen, das Ofenfeuer prasselte, und der Herbstregen strömte von den kleinen Fensterscheiben herab.

Der unverhältnismäßig große Arbeitstisch ließ ihm nicht viel Platz. In den Ecken, hinter dem Bett, auf der Kommode und an Schürten von den Wänden herab hingen, standen und lagen schwere, weiße Kartons und Papierrollen, die eine Unendlichkeit an Entwürfen, Zeichnungen, Rissen und Ueberschlägen zu dem geplanten Badehotel enthielten.

Sobald der Morgen dämmerte bis in den späten Abend hinein, wo die Leuchte beim Schein der Petroleumlampe geführt wurde, saß er am Zeichentisch.

Es galt, den Plan anschaulich und genau in der Zeichnung wie in Bezug auf Kalkulationen und Berechnungen zu entwerfen. Jetzt ging er mit einem Entwurf in der Hand ins Erdgeschos hinab —

„Hier, Mutter, — Sölvi hier soll Ihr das Badehotel in seiner fertigen Gestalt sehen.“

„Ja, Mutter, dann müssen wir ein andermal weiter reden.“ Tief Sölvi ungeduldig aus, indem sie das Zimmer verließ.

„Agnete, weißt Du,“ erklärte Frau Forland traurig, „will Ihr junges Leben wegwerfen!“

„Ja, das Mädchen schreibt ja von nichts als vom Prospekt und von Käse und Butter und Vorratskammer und daß dort ihr Wirkungskreis liege. Aber hör' einmal, Mutter, — wenn Agnete nur ein oder zwei Jahre warten wollte, bis ich mein Vorhaben durchgeführt habe? — Schreibe, telegraphiere ihr, — laß die Elektricität in den Prospekt hineinschlagen! Sie ist doch nicht unwiederbringlich gefangen von dem Kobold im Käseberg.“

„Ja, aber ich weiß doch nicht, wie bald sie ihm ihr Jawort gibt,“ kam es zweifelhaft heraus. — „Aber wir dürfen uns wohl nicht da hineinmischen, mein Junge. Es ist ja alles so unsicher.“ Sie griff sich an den Kopf.

„Unsicher? — — Meine Angelegenheit, natürlich! Nicht wahr, so denkt Ihr — — Eine neue Niederlage! — — Und dabei umlauert die Welt das Haus gleich einem aufgeregten Meer.“

„Ach nein, mein Junge, Fallenberg meint, daß in dem Gedanken selber nichts Unwahrscheinliches oder Unmögliches liegt. Die Schwierigkeit liege nur darin, Stimmung dafür zu schaffen, — Geld!“

„Gut, Mutter. Verlaß Du Dich auf die Kraft, die in einem treffend richtigen und durch und durch klar ausgeführten Gedanken liegt! Das Dynamit der Wahrheit ist darin enthalten. Das liegt und sprengt sich selber seinen Weg. — Und glaube mir, gar mancher, der steht unten auf der Straße einbeckschillert, dreht um und wendet meine Idee schon und grübelt darüber nach, ob nicht doch Geld darin enthalten sein könne. — — Uebrigens, Mutter, ich gehe jetzt mit dem Gedanken um, das Hotel durch zwei Seitenflügel zu vergrößern.“

„Zu vergrößern, ja!“ feuerte Frau Forland. „Es wächst Dir noch über den Kopf, Faste.“

„Sieh her, Mutter, sieh Dir die Zeichnung an. — — Dieser Flügel liegt nach der Hinterstraße hinaus, weißt Du. Dadurch gewinnen wir die ganze Aussicht auf den Abhang mit den Landhäusern und dem Hügel. Ein ganz neuer Zuwachs an Waldeindrücken. Aber die Hinterstraße muß natürlich rasirt werden, — alle die alten Hütten weg, — ganz wegl! — Ist das nicht eine brillante Idee? — Was sagst Du dazu, Mutter?“

„Ja, was soll eine arme Frau wie ich tun, sagen oder meinen!“ tief sie ganz außer sich aus. „Da habe ich Ditlef, und da habe ich zwei Töchter, die sich alle beide verheiraten wollen, — und da habe ich Dich mit einer ganzen Lawine von Bauzeichnungen und Plänen! — Und hier gehe ich selber auf Krücken umher, so krumm, daß ich nicht zu der Zimmerdecke hinaufsehen kann. — Da ist es doch wohl nicht so sehr zu verwundern, wenn ich zuweilen etwas schwindelig werde.“ — „Lächte sie hart, — „so wie ein gejagter Vogel, der sich unter den Dachstreb retet. Ich denke manchmal, ich hätte nichts mehr zu tun, als mein Vaterunser zu beten und die Augen zu schließen, um nur nichts mehr zu sehen und zu hören. — — Und was verstehe ich von Deinen Plänen und Weilläufigkeiten, Faste? — Nichts weiter, als daß ich an meinem Jungen festhalten muß, mag es gehen wie es will! Dazu sind wir alten Frauen verdammt, Gott weiß wozu und von wem. Aber rühren können wir uns nicht — —“

„Aber Mutter, Mutter, liebste, beste Mutter!“

„Ach, eine Mutter! — Die kann auch einmal verzagen. — Ach, meine arme, arme Agnete,“ — rief sie leidenschaftlich aus. „Wenn sie mir sagten, sie sei tot und liege in der Erde, — aber dies! — Das stolze, schöne junge Mädchen! — Zu empöre mich dagegen, — ich empöre mich. — Ja, ich empöre mich dagegen,“ wiederholte sie immer leiser, bis ihre Stimme nur noch flüsterte.

Faste schritt ein paarmal hastig durch das Zimmer.

„Höre mich an, Mutter! — Wenn sie durch Dich und Sölvi den Eindruck gewönne, daß hier Aussicht auf Erfolg für mich ist, so läßt sie sich nie und nimmer lebendig begraben. Oder willst Du lieber, daß ich schreiben soll? Du kannst mir glauben, ich will es ihr schon klar machen.“

Frau Forland sah ihn hilflos an und stützte sich dann nachdenklich auf den Krüstock. — —

„Ja — a,“ antwortete sie. — „Es könnte hier in der Welt gewiß vieles noch wieder gut werden, wenn wir nur die Fähigkeit besäßen, zu glauben. — Deshalb sollte Gott in seiner Unwissenheit diese Gedanken in Dich hineingelegt haben, wenn nicht, damit Du sie in Deinem Glauben und in Deiner Tätigkeit aufnehmen und in die Wirklichkeit übertragen solltest? — Der Glaube, — der Glaube, Faste!“ — — Sie schüttelte den Kopf. „Ich kann Dir sagen, ich glaube in bezug auf Ditlef, daß er alles das, was ihm hier auf Erden fehlt, in einem jenseitigen Leben der Vollkommenheit erreichen wird. Und für mein Teil glaube ich, daß ich einstmalts auferweicht werden werde. Während meiner schweren Krankheit im vergangenen Jahre träumte ich eines Nachts, daß ich in einer fremden Stadt stünde und in der Kirche sänge und den Raum mit der hellen, starken Stimme aus meiner Jugendzeit ausfüllte, während Ditlef mit dem Laßtstock einen mächtigen Säugerchor auf der Galerie hoch oben unter der Wölbung dirigierte. — — Aber für Dich, mein Junge, habe ich nie so wunderbar weit hinausgeträumt. — — Ich habe es nur als Vorahnung aufgefaßt, daß Du einmal als Kind unten im Garten im Kirchsbaum sahest und mir zuriefst: „Mutter, ich blühe!“ — — Und vielleicht ist das der Grund, daß ich niemals wage, — wage. — — Obwohl ich in letzter Zeit so oft dasitzen und mir die Aussicht aus den Fenstern Deines neuen Hotels ausmalen kann, über die Werber und Schären hinweg am Sommerabend, während die sinkende Sonne da draußen im Meere schwimmt. — —“

„Nun, Mutter, sagst Du nicht selber, daß ich blühen soll, — und Du wirfst Dich nicht irren, das fühle ich. — — Hör einmal, Mutter, was nun erstens Agnete anbetrifft, so ist dieser Prospekt ja doch kein so verlockender Wassermann, daß er sie fortjähnappt, ehe ihr Geuzer bis zu uns dringt. — Und verlaß Dich darauf, noch heute will ich einen Brief schreiben, der sie aufheitern und erwärmen soll, — ihr einen kleinen Spiegel vorhalten, — von ihr selber, so wie sie in kaum zwei Jahre als Prospekt bei dem Käsekobold sitzen und versteinert auf all das herabstarren wird, was es an Neuem und Zukunftsstüchtigem hier in der Welt gibt! — Ich will ihr zeigen, will sie darauf hinführen, wie ihr Weg zum Traualtar mit Koboldspul bedeckt ist, — das wird ihr Brausgeschleier. — Ach, ich will — —“

„Mische Du Dich nicht da hinein, Faste, ich rate es Dir. Du darfst es nicht, — ich wage es nicht. — —“

„Ach, Mutter, glaub mir, der Wassermann ist nicht gefährlich! — Und als wenn Du an nichts weiter zu denken hättest, — denke an das Sichere, Gewisse, was jetzt vorliegt, — daß sich Sölvi zu Weisnachten mit einem prächtigen Doktor verheiraten soll, — mit einem tüchtigen, klugen Kerl! — Wenn er auch nicht gerade mein Mann ist oder danach geschaffen ist, eine Sache vom großen Gesichtspunkt aus zu sehen. Er gehört zu diesen sicheren, vorsichtigen Nach-und-nach-Menschen, die im Detail handeln und von unten auf bauen, — dann kommt der Turm schließlich auch, so sicher wie die Nachtmühle auf den Kopf!“

Er erreichte es, daß ein Lächeln den Mund der Mutter umspielte. — —

„Und seiner Ansicht nach,“ fuhr Faste fort, „sollte ich mit einer Badewanne für Erwachsene und einer anderen für Kinder anfangen! — Das hat seinen Grund, weißt Du, — es gibt von Geburt an geprägte Grobhandwerkerköpfe ebenso wie geprägte Detailköpfe, — Köpfe, die veranlagt sind, ein groß zu sehen, und Köpfe, die nur im Kleinen sehen, — aber scharf, das gebe ich zu. — Wird nun ein Grobhandwerkerkopf in einem Detailgeschäft angestellt, so macht es Bankrott, und wird ein Detailkopf in einem Grobhandlungsgeschäft angestellt, so macht auch das Bankrott, — das ist nun einmal so! — Aber deswegen, Mutter, kann sich meine Schwester Sölvi in allen Ehren mit einem Detailisten verheiraten. Denn ein tüchtiger Doktor ist er, — zweifelsohne ganz modern in seinem Fach. Und Sölvi, die wird der Direktor! — Eine hübsche kleine Doktorwohnung, Du; — ich habe den Platz schon unten in der Badeanlage vorgelesen, — mit einem traumlichen, für sich abgeschlossenen Garten, in dem Sölvi einhergeht und säet und erntet. — — Was meinst Du dazu? — Schatten und Gemütslichkeit, Blumen und Blätterwerk, — alle Beete mit feuerroten Geranien eingefasst, — Du, — wir haben Farben nötig, hierzulande, starke Farben, — sodas es Funken sprüht! — Und Du selber sitztest dann da unten im Garten und lüsterst Deine Sicht.“

„Du willst mich wohl als Bellame für den Badeort beimhen, — ach, wenn Du das doch könntest, mein Junge — —“ Frau

Forland horchte plötzlich auf. — „Was ist denn das, — ruft da draußen nicht jemand?“

„Natürlich Solwi, die ihren Doktor begrüßt,“ — erklärte Jaste, — „sie ist wirklich ganz brutal verliebt. — Ich hörte den Wagen halten.“

(Fortsetzung folgt.)

Leo Tolstoi und Iwan Turgeniew.

Nur eine Woche trennt den 25. Todestag Turgeniews vom 80. Geburtstag Leo Tolstois. Die russische Regierung stellte den Gedächtnisfeierlichkeiten zu Ehren Turgeniews keine Hindernisse entgegen, sie verhielt sich ihnen gegenüber vielmehr sehr wohlwollend. Höhere Geistliche hielten — natürlich nicht ohne Einwilligung der Obrigkeit — Gottesdienste und sogar Gedächtnisreden für Turgeniew, in denen sie ihn nicht nur als Dichter, sondern auch als Menschen priesen. Demgegenüber ist die Obrigkeit, die weltliche wie die geistliche, mit allen Kräften bemüht, alle Versuche zur Feier des Tolstoi-Jubiläums unmöglich zu machen. Und dies nicht nur, weil Turgeniew schon längst tot ist, und Tolstoi noch lebt. Denn Turgeniew bei seinen Lebzeiten auch der Regierung nie besonders lieb war, wenn er einmal auch „administrativ gemäßigter“ wurde^{*)}, so wurde er doch von den Reaktionen nie so gehaßt, wie Tolstoi. Und man muß anerkennen, daß die Reaktionen genügende Gründe haben Tolstoi mehr zu hassen als Turgeniew.

Tolstoi und Turgeniew gehörten, ihrer Abstammung nach, einem und demselben Gesellschaftskreise an — der reicheren und gebildeteren Schicht des alten russischen Adels. Obwohl Tolstoi etwas jünger war als Turgeniew, so wurden doch beide in einem und demselben Milieu, unter denselben Traditionen erzogen. Als Erwachsene gehörten beide einem und demselben Kreise der russischen Intelligenz, derselben humanistisch-progressiven Richtung der russischen Literatur an. Trotzdem und trotzdem sie miteinander auch viel verkehrten, waren Turgeniew und Tolstoi nie durch intime Freundschaft verbunden. Eine tiefe, man möchte sagen, eine intuitive Abneigung trennte sie von einander und führte, Anfang der 70er Jahre zu einem vollständigen Bruch. Nur mit Mühe gelang es den Freunden, einen Pistolenzweikampf zwischen beiden großen Dichtern zu verhindern.

Wir erinnern an diese fast vergessene Episode, weil sie uns die Hauptzüge der Charaktere und Weltanschauungen Tolstois und Turgeniews zeigt: Turgeniew zeigte sich weich, sentimental (trotz seines schriftstellerischen Realismus), zu Halbheiten geneigt; Tolstoi — radikal, kompromißfeindlich, schonungslos. Auch während der Verhandlungen über das Duell selbst zeigten sich bei beiden dieselben Gegensätze.

Tolstoi und Turgeniew standen sich in allen wichtigsten Fragen des russischen Lebens schroff gegenüber. Menschenfreunde waren sie beide, beide haßten sie in gleicher Maße jede Art von Anechtung und Annebelung der Volksmassen. Aber während Turgeniew seinen Haß auf die Schmach der Leibeigenschaft konzentrierte, und nach Aufhebung der Leibeigenschaft zum mäßigen Liberalismus überging, kam Tolstoi allmählich zur Verneinung erst des Klassenstaates und der hierarchischen Kirche und dann zur Verneinung des Staates und der Kirche selbst, da er sich keinen Staat ohne Klassenteilung und keine Kirche ohne Hierarchie denken konnte. Während Turgeniew sich nur der „falschen Bildung“ gegenüber feindselig verhielt, der Intelligenz aber, als der gebildeten Gesellschaftsklasse, große Pflichten auferlegte und große Hoffnungen und Erwartungen entgegen brachte, kam Tolstoi zu einer schonungslosen, niederschmetternden Verhöhnung der ganzen gebildeten Klasse ohne Ausnahme, ja, zur Verneinung der Bildung selbst, die nach seiner Meinung nur solche Ansprüche zu zeitigen vermag, wie die von ihm verspotteten und verhöhnerten Helden der „Früchte der Aufklärung“.

Turgeniew und Tolstoi haben die letzten Zeiten der Knutenherrschaft Nikolaus I., die Greuel der Leibeigenschaft, die Schmach und die Schande des Krimkrieges miterlebt. Beide gehörten jener Zwischengeneration der russischen Intelligenz an, die vom Haß gegen die alten Verhältnisse erfüllt war, die sich aber noch kein bestimmtes Ideal neuer „gerechter“ Verhältnisse angeeignet hatte und der Lage der Dinge in Rußland gemäß auch nicht aneignen konnte. Turgeniew verneinte nicht alles Bestehende, er fand sogar im Adel noch viel Positives, gute Früchte Versprechendes, was er in einer ganzen Reihe von seinen Werken hervorhob und als Politiker (besonders in seinen Vorträgen an Alexander Herzen) zu kultivieren empfahl. Er war ein Freund des Volkes, aber er glaubte nicht an die Fähigkeit des Volkes, durch eigene Kraft emporzukommen, er war vielmehr überzeugt, daß nur die Intelligenz insstande und dazu berufen sei, das Volk glücklich zu machen. Daher war in seiner Volksliebe nicht ein Zug zum Demokratismus, sondern zu einer Art sozialistischen politischen Philantropie, daher auch seine Unentschlossenheit in rein politischen Fragen, seine Versuche, bald sich dieser,

halb jener politischen Gruppe anzuschließen, bald ein neues liberales Programm aufzustellen, das nicht durch die Interessen der entsprechenden bürgerlichen Gruppe, sondern durch ihre Pflichten gegen das Volk begründet sein sollte.

Tolstoi dagegen verneint die privilegierten und gebildeten Klassen grundsätzlich, spricht ihnen alle besonderen Rechte und Pflichten ab. An das Volk glaubt er aber auch nicht, wenigstens nicht an ein Volk als ein besonderes Gebilde. Ein Volk sieht sich Tolstoi überhaupt nicht als einen Kollektivorganismus vor, sondern vielmehr als eine gewisse Anzahl absolut freier, durch keine Bande beschränkter Individuen. Daher auch seine Feindseligkeit dem Sozialismus gegenüber, da auch in einem sozialistischen Staate nach Tolstois Meinung die Freiheit des Einzelnen in gewissen Hinsichten notwendig beschränkt sein muß.

Auf die rein literarische Bedeutung der beiden großen russischen Schriftsteller soll hier nicht weiter eingegangen werden. Unsere Absicht war nur, die persönlichen Eigenschaften und die politische Bedeutung beider anzudeuten. Was letztere betrifft, so hat Turgeniew nie eine bedeutende Rolle gespielt. Trotz seiner Neigung zu dem, was man heutzutage „Realpolitik“ nennt, gelang es ihm nie, feste Beziehungen zur Politik zu finden. Auch besaß er nicht die Entschlossenheit und Tatkraft, die so unentbehrlich für einen Politiker sind. Tolstoi dagegen spielt seit vierzig Jahren eine hervorragende politische Rolle: erst als Teilnehmer an der Semstwo- und Volksaufklärungstätigkeit, dann aber hauptsächlich als unermüdlicher, unerbittlicher Agitator gegen alle Uebelstände des russischen Lebens, und in dieser Hinsicht war seine revolutionäre Bedeutung besonders groß in den 80er und der ersten Hälfte der 90er Jahre. Man darf wohl sagen, daß trotz seiner theoretischen Gegnerschaft gegen die Revolution und den Sozialismus Tolstoi der revolutionären Bewegung und selbst dem Sozialismus durch die Propaganda der Gleichberechtigung aller Menschen und die Vorkämpfung des Despotismus ungeheuer große Dienste geleistet hat. Sein letzter mächtiger Protest gegen die Todesstrafe wird wohl noch lange nicht vergessen werden. Die russische Regierung und die russischen reaktionären Kreise hassen Leo Tolstoi von ganzem Herzen, trotz des evangelisch-friedlichen Charakters seiner Lehren; das russische Proletariat liebt Tolstoi von ganzem Herzen, trotz seiner theoretischen Gegnerschaft gegen die Revolution und den Sozialismus. Beides ist vollständig berechtigt: der große Mann verdient wahrhaftig den Haß der Reaktionen und die Liebe der Arbeiterklasse. E. L.

Tolstoi als Dichter und Mensch.

Tolstois Werke schließen sich zu einer einzigen großen Weichte zusammen, wenn man sie auf ihre rein persönlichen Werte hin untersucht. Kein Lebender, auch Strindberg nicht, der ihm in diesem Bekennnisdrange am nächsten kommt, hat so schonungslos alle Hülsen und Schleier von seiner inneren Entwicklung fortgezogen. Mit autobiographischen Skizzen begann der junge Schriftsteller, als er in den drei dichterisch so reichen Werken „Kindheit“, „Anabensalter“, „Jünglingsjahre“ die Schicksale seines Jrenjew erzählt. In dieser novellistischen Einleitung, in diesem Rahmen glühender Landschaftsbildungen zittert nur leise als dunkle Resonanz sein persönliches Empfinden und entläßt sich in feurigen Anklagen und schwärmerischen Gebeten. Die Schilderungen aus dem Kaukasus, die Kriegsbücher aus dem Krimkrieg sind Tagebuchblätter, aus den persönlichen Eindrücken entsprossen, die einen leidenschaftlichen Sinn für die Außenwelt zeigen und über der Fülle der gegenständlichen Beobachtung das eigene Ich ganz vergessen. Die frisch sich regende Dichterkraft, deren beglückenden Zauber Tolstoi nun erst klar empfindet, feiert jetzt ihre Feste der Schönheit, und wie seine Begabung hier am glänzendsten erscheint, so tritt das Persönliche am härtesten zurück. Doch das Bekennertum schläft nicht; in jähren Ausbrüchen drängt es sich ergreifend hervor und die Unrast seiner Seele will Ruhe finden in der Erkenntnis der Welt und ihrer Werke. Immer tiefer gräbt er sich in die Wirklichkeit hinein, will auf Reisen und durch Studieren den letzten Geheimnissen auf die Spur kommen; in diesem Streben nach allseitigem Umsassen sammelt er den Stoff zu seinen beiden großen Romanen. Es ist uns fast unmöglich, die Fülle der Beobachtungen und Ergebnisse zu erfassen, die in „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ aufgespeichert sind. Nur einer, dem selbst die Angeln um die Ohren gepiffen hatten, konnte solche Schlachtfeldbildungen entwerfen, in denen die Massen in den gestaltlosen Regungen ihres Instinkts leben und jeder einzelne mit einer bezeichnenden Geberde wie in einer momentanen Vision erscheint. Tolstois großes Epos gibt nicht etwa ein exaktes Bild des russischen Feldzuges, wie es die moderne Geschichtsforschung festgestellt hat, sondern es ist ein russischer Heldensang, in dem die geheimnisvollen Kräfte des Volksgeistes aufsteigen und mit dem wunderbaren Pathos einer mythischen Sage Menschen und Dinge umhüllen. Für diesen Sänger seines Volkes existieren nicht die Winkelzüge der modernen Diplomatie und Strategie, sondern das Leben selbst in all seiner Wirrnis und seinen unberechenbaren Zufälligkeiten, die nur eine höhere Idee zur Einheit zu verbinden weiß. Darum hat er in die Flut der Erscheinungen hinein seinen Vierz

*) Wegen eines Artikels über Bogol wurde Turgeniew verhaftet, in sein Gut verschickt und dort unter polizeiliche Aufsicht gestellt, die zwei Jahre dauerte.

gestellt, diesen willenlos von den Ereignissen fortgetragen, allen sinnlichen Eindrücken hingebenen Krümmen, den endlich die Woge des Schicksals heraushebt aus dem Meer des Seins und in dessen Idealbild einer Ehe sich die lebenspendenden Mächte sinnvoll betätigen. Man glaubt nun, daß dieses Chaos des Krieges und des Völkerringens nur um dieser einen Gestalt willen dargestellt sei und von ihr fällt alles Licht auf die anderen. Nicht anders ist es mit dem Lebin der „Anna Karenina“. Auch hier löst sich erst allmählich sein Charakter aus dem Gewir der Petersburger und Moskauer Gesellschaft heraus und in seinen Kämpfen und Siegen ist das erlösende Gegenbild geschaffen zu dem Kämpfen und Unterliegen der großangelegten Frau, die in dem qualvollen Konflikt ihrer Leidenschaft den einzigen Ausweg auf den Schienen der Eisenbahn findet. Die technische Meise dieser das ganze Dasein umschreibenden Schöpfungen steht jenseits jeder Wertung. Tolstoi hat mühelos das Problem gelöst, wie man allumfassend und doch klar sein kann; er steht hier noch über Balzac, der seine Gemälde des Menschenlebens in einzelne Abteilungen sondern mußte, während Tolstoi in gewaltigen Akkorden sein Leitmotiv anklingen läßt und es durch Tausende von Seiten hin festhält. Die Meisterschaft der Erzählerkunst, die so selbstverständlich wirkt, erscheint nebensächlich neben dem Umfange und der Intensität des seelischen Erlebens. Nur einer, der in allen Höhen und Tiefen des Herzens labyrinthische Wege durchmessen, vermochte die Geschichte der Anna Karenina zu erzählen, die ihren sündigen Weg konsequent bis zum Ende geht. Und nur einer, der alle Schrednisse und Wunder des Todes in sich selbst gefühlt, konnte das Sterben schildern, wie Tolstoi es getan. Des Dichters Phantasie kreist, nachdem sie sich in diesen beiden Werken und ihren tragenden Gestalten objektiert hatte, immer intensiver um das Problem des Sterbens. Aus dem grauenhaften und doch verschönernden Bild des Todes, wie es sich ihm am stärksten in der letzten Stunde seines Lieblingsbruders Nikolienka einprägte, ist Tolstoi ein neues Leben erwachsen. Die düstere Warte des ewigen Nichts tat sich ihm auf und ein überirdisches Licht erhellte die Dunkelheit seiner Verzweiflung.

Mit seiner Belehrung beginnt für Tolstoi eine neue Form des Bekennens. Es ist der Ton, der uns aus den Beichten aller Befehrten entgegenbringt, aus den Konfessionen Augustins und Rousseaus, wie aus den Gedanken Pascals und den Tagebüchern Kierkegaards. Auch Tolstojs Selbstbiographie „Meine Beichte“ wie noch zuletzt seine eigenhändigen Bemerkungen zu Virulofs großer Biographie, die so herrlich den Traum seiner Kindheit und so grau-sam die Wirklichkeit des Erwachsens malen, sind Werte einer hin-reißenden dichterischen Kraft und von einer ergreifenden Kenntnis des Menschenwesens, von einer außerordentlichen Glut des Glaubens erfüllt. Doch allmählich treten immer stärker theoretische Erwägungen und reformatorische Ziele hervor, die dann in dem Helden seines letzten Romans „Auferstehung“ noch einmal dichterisch gestaltet wurden. Schonungslos ist die Kritik alles Bestehenden in Staat und Gesellschaft, und in ergreifenden Bildern richtet der Dichter das Idealbild seiner eigenen Lehre auf, die als eine merkwürdige Vermischung echt russischer, griechisch-katholischer Elemente mit einer allzu wörtlichen Auslegung der Evangelien erscheinen muß. Wie allen Sektierern ist auch Tolstoi das Heil und Licht aus der unbefangene Lektüre des Neuen Testaments erwachsen. Hier steht er durchaus in Verbindung mit den mannig-fachen Formen des Pietismus, wie sie die russischen Sekten darbieten. Der Vorkämpfer der „Duchoborzen“, der Freund der mystischen „Stundisten“, steht in seiner Heimat durchaus nicht be-einzelt da und ist am ehesten aus diesen tief ins russische Volksleben eingreifenden religiösen Strömungen zu begreifen. Was er in seiner Glaubenslehre geschaffen, dürfen wir als einen christlichen Anarchismus bezeichnen, dessen passive, das Leiden stark betonende Vorschriften mit dem Buddhismus manches gemein haben. Das Ergreifende und Unvergängliche an Tolstojs religiösen Schriften ist die Geschichte seiner persönlichen Belehrung, die in all ihren viel-gestaltigen Stationen doch nur wieder den Gang der Seele zu Gott schildert, wie ihn in gleicher Innerlichkeit vielleicht kein anderer Mensch des 19. Jahrhunderts erlebt. Und es ist ein Dichter, der ihn schildert, einer von den großen Gestaltern des Menschenschicksals. So gehört Tolstojs Schaffen, Leben und Sein zu jenen ganz großen Produkten des menschlichen Geisteslebens, die nach einem Worte Goethes die Unsterblichkeit in sich tragen, mögen sie nun gedichtet, gemeißelt, gesprochen oder gelebt sein.
Dr. P. L.

Aus Tolstojs Schriften.

Der kirchliche Glaube gestattet alles. Er erlaubt die Sklaverei, und in Europa und Amerika war die Kirche die Beschützerin derselben.

Er erlaubt, sich durch die Arbeit der bedrückten Brüder ein Vermögen zu erwerben.

Er erlaubt, reich zu sein unter Zarussen, die unter den Tischen der Schwelgenden umherkriechen, und er findet das sogar gut und löblich, wenn man dabei ein Tausendstel für die Kirche und Kranthäuser opfert.

Dem Bedürftigen seine Reichthümer vorzuenthalten, Menschen in

Einzelhaft zu sperren, in Ketten zu fesseln, an Schubkarren zu schmieben, hinzurichten — alles das segnet die Kirche.
Seine ganze Jugend hindurch Unzucht zu treiben und dann eine dieser Unzuchten Ehe zu nennen und dazu die Autorisation der Kirche zu erhalten — ist erlaubt.
Es ist erlaubt, sich scheiden zu lassen und wieder zu heiraten.
Es ist vor allem erlaubt, zu töten, nicht nur, wenn man sich selbst, sondern auch, wenn man seine Aepfel schütt.
Man darf auch zur Strafe töten (Strafe bedeutet Belehrung — also zur Belehrung töten!) und vor allem darf und soll man im Kriege auf Befehl der Vorgesetzten töten; das ist sogar löblich und die Kirche gestattet es nicht nur, sondern befiehlt es. . . .
So ist denn die Wurzel vor allem die falsche Lehre.
(Ausruf an die Menschheit.)

Es offenbart sich immer mehr und mehr, daß die Kultur nur dank dem Zwange der Arbeiter zur Arbeit existieren kann.
(Moderne Sklaven.)

Die großen Vermögen entstehen immer entweder durch Vergewaltigung — das ist das gewöhnlichste — oder durch Geiz, oder durch einen großartigen Spitzbubenstreich, oder durch kleinere aber chronische Betrügereien, wie diejenigen, die durch die Kauf-leute verübt werden.
(Ausruf an die Menschheit.)

Man glaubt gewöhnlich, die Heere würden von den Regie-rungen nur zur Verteidigung des Staates gegen andere Staaten verstärkt, und vergißt, daß die Regierungen die Heere vor allem dazu brauchen, um sich gegen ihre unterdrückten und geknechteten Untertanen zu schützen.
(Das Reich Gottes.)

Ich hatte schon mehrmals Gelegenheit, den Gedanken auszu-sprechen, daß der Patriotismus für unsere Zeit ein unnatür-liches, unvernünftiges, schädliches Gefühl sei, welches einen großen Teil der Uebel verurache, unter denen die Menschheit leidet, und daß daher dieses Gefühl nicht genährt und großgezogen werden dürfte, wie es jetzt geschieht, sondern im Gegentheil unterdrückt und durch alle Mittel, die vernünftigen Menschen zugänglich sind, ver-nichtet werden sollte.
(Patriotismus und Regierung.)

Die Welt bewegt sich, vervollkommnet sich; die Aufgabe des Menschen ist, an dieser Bewegung sich zu beteiligen, sich ihr zu fügen und förderlich zu sein.
(Der Sinn des Lebens.)

Kämpfen — das ist das Leben selbst, der Kampf allein ist das Leben. Ein Ausruhen gibt es nicht. Das Ideal schwebt immer voraus, und niemals bin ich ruhig, nicht nur nicht so lange ich es noch nicht erreicht habe, sondern so lange ich mich nicht zu demselben hinbeuge.
(Ueber die sexuelle Frage.)

Kleines feuilleton.

Hygienisches.

Haarverlust bei Frauen. Das Haupthaar der Frau ist unvergleichlich weniger der Gefahr des Schwindens ausge-setzt als das des Mannes, ohne daß es bisher gelungen wäre, mit voller Gewichte die Gründe dieser Erscheinung aufzufinden. Der auf dem Gebiete der Krankheitsheiten sehr bekannte französische Forscher Sabouraud teilt in der „Gazette de Gynecologie“ einige Einzel-heiten über den Haarwuchs der Frau mit. Er vertritt die An-sicht, daß im allgemeinen der Gesundheitszustand nichts mit dem Haarzustand zu tun hat, außer wenn der Verlust auf akute Fieber-zustände folgt. Sofern nicht spezifische Ursachen vorliegen, ist der Ausfall auf eine zu starke ölige Ausscheidung der Kopfhaut-drüsen zurückzuführen. Bei der Frau beginnt der Haarzustand auf dem Vorderhaupt und an den Schläfen, und zwar machen sich die ersten Anzeichen zwischen dem 18. und 22. Lebensjahr bemerkbar. Zunächst kommt es zu Schuppenbildung, der bald der Haarzustand folgt. Vorzugsweise findet er im Sommer statt. Das nächste Vor-beugungsmittel sind Waschungen mit nicht allzu alkalischer Seife zur Entfernung der erwähnten öligen Ausscheidungen. Es genügt dabei, das Haar auf eine Länge von etwa 10 Zentimeter von der Wurzel zu waschen. Hernach muß die Seife mit warmem Wasser entfernt und mit einem trockenen Luche abgerieben werden. An-wendung von Öl ist zu vermeiden. Wie oft diese Waschungen gemacht werden sollen, wird nicht angegeben. Im übrigen empfiehlt Sabouraud den Gebrauch von Cantharidin. Die hauptsächlichsten Substanzen jedoch, die seiner Ansicht nach den Haarwuchs fördern, sind Pilocarpin, Chinin, Caffein und Kampfer, zu deren Ver-wendung er nachstehendes Rezept angibt: 20 Gramm saures Pilocarpin, das in möglichst wenig Wasser gelöst ist, 20 Kubitzenti-meter Lavendelspiritus, 20 Kubitzentimeter Aether, 2 Kubitzenti-meter Ammoniak und 250 Kubitzentimeter Alkohol.